

„Junge Christen fördern, evangelistisch tätig zu werden“

**Biblisch-theologisches Referat beim Jahrestreffen der Arbeitsgemeinschaft für Jugend-
evangelisation (AGJE) in Wuppertal am 23. Januar 2004**

**von Pfarrer Hartmut Barend, Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische
Dienste, Berlin**

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freunde,

es ist mir eine Freude, unter Ihnen zu sein und zu diesem wichtigen Thema sprechen zu können. Seit vielen Jahren bin ich ja selber Mitglied in der AGJE; ich lese auch regelmäßig die Verlautbarungen, jedenfalls das für mich Wichtigste, und freue mich an allem, was dort wächst und gedeiht. Die AGJE ist auch Mitglied der AMD; - all das ist Grund genug, an einer der Jahrestagungen jedenfalls ein Stück weit teilzunehmen, – zumal Sie ja diesmal einen Wechsel in der Leitung vollziehen.

Ich finde das Thema, das Sie mir gestellt haben, höchst bemerkenswert und habe mit innerer Bewegung daran gearbeitet. Was für ein Geschenk, wenn Jüngere fragen und Ältere den Jüngeren etwas sagen können von dem, was ihnen in ihrem Beruf wichtig geworden ist. Und was könnte uns Älteren überhaupt Besseres passieren, als dass Jüngere nachwachsen, Verantwortung für die Evangelisation in Deutschland übernehmen und selber in die Spur gehen, die wir allmählich verlassen. Was könnte uns Besseres passieren, als dass der Staffelwechsel so vollzogen wird, dass der Stab nicht aus der Hand rutscht, dass stattdessen die beiden, der Kommende und der Gehende, sich in die Augen sehen und den Stab ohne Probleme übergeben bzw. übernehmen. „Die Älteren sollen den Jüngeren begeistert gegenüberstehen“, hat der rheinische Pfarrer Kertz vor vielen Jahren einmal gesagt. So möge es auch unter uns sein. Aber damit bin ich schon bei zumindest einem Teil des Themas.

Lassen Sie mich aber vorweg etwas sehr Grundsätzliches sagen. Ich freue mich auch deshalb immer wieder über die AGJE, weil ich hier eine Art Werkstätte und ein Forum für das Heranführen und Heranbilden von jungen Evangelisten sehe, ehrenamtlichen und hauptamtlichen. Wir brauchen im 21. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Mission, gut ausgebildete Evangelisten, die das Evangelium auf eigenständige, aktuelle und klare Weise unter die Leute bringen. Wir haben m. E. in den letzten drei Jahrzehnten etwas verloren, jedenfalls in der Evangelischen Kirche. Wir haben das Bewusstsein und die Wertschätzung für den Berufsstand des Evangelisten verloren. Es gibt kaum eine Einrichtung für missionarische Dienste in Deutschland, die noch ausdrücklich Evangelisten sucht und beruft. Stattdessen suchen wir Referent/innen für Gemeindeaufbau, für Evangelisation, für missionarische Diakonie. Das ist auch alles ungemein wichtig, aber wo bleibt das Bewusstsein für den Berufsstand des Evangelisten, der Evangelistin?

Wir haben uns in den letzten Jahren zunächst auf Bibelkurse, dann auf Glaubenskurse gestürzt. Auch diese Entdeckungen sind kostbar und unverzichtbar und haben auch unmittelbar mit Evangelisation zu tun, - nur: Wir haben darüber aufgegeben, Menschen heranzubilden, die als Evangelisten in unserem Land arbeiten. Wir freuen uns an den großen Veranstaltungen von ProChrist und tun das unsere, damit sie auch in der Region durchgeführt werden können. Aber: Könnte auch darüber das Bewusstsein geschwunden sein, dass wir reisende Evangelis-

ten brauchen, die durch öffentliche Verkündigung zupackend, innovativ, herzlich und dringlich Menschen zu Jesus Christus einladen? Wir nehmen teil an den Willow Creek-Kongressen und sehen da einen großartigen Beitrag für die Förderung der Ortsgemeinde, in der Evangelisation und Gemeindeaufbau in gelungener Weise verbunden sind. Aber auch hier: Indem uns das alles geboten wird, - sind wir da zunehmend in der Gefahr, evangelisieren zu lassen statt selbst zu evangelisieren? Ich weiß, dass es in den Werken und Verbänden, die der AMD angeschlossen sind, eine Fülle von Evangelisationen und auch Evangelisten gibt, - wenn ich nur an die Deutsche Zeltmission denke. Ich weiß, dass viele von Ihnen im evangelistischen Dienst stehen. Aber in einer Zeit, in der 30 Millionen Deutsche ohne jede christliche Bindung neben uns leben und in der Volksmission nicht mehr nur Evangelisierung an Getaufte, sondern immer mehr auch an Ungetaufte und damit klassische Heidenmission bedeutet, in einer solchen Zeit brauchen wir einen Umdenkungsprozess im Blick auf das, was dran ist. Wir brauchen die Belebung eines früher vielleicht hier und dort umstrittenen, aber doch unverzichtbaren Berufsstandes, des Berufes des Evangelisten, der Evangelistin. Wir brauchen die Wiederentdeckung der Gabe der Evangelisation, die einen Menschen voll ausfüllt.

Was in der Urkirche selbstverständlich war und in der weltweiten Kirche üblich ist, muss wieder in unser Blickfeld rücken: Der Stand des Evangelisten, der Evangelistin, neben dem des Hirten und dem des Lehrers. Dabei fallen wir nicht mehr zurück in Fehler der Vergangenheit, in denen der Evangelist ein Einzelkämpfer und die Beziehung zum Gemeindeaufbau ungeklärt war. Ich sehe den Berufsstand des Evangelisten in neuer Weise eingebettet in die Gemeinde Jesu Christi, als Entfaltung einer Gabe unter anderen, aber eben dieser besonderen Gabe, die nicht vertretbar und vor allem nicht ersetzbar ist.

Weil ich das so sehe, freue ich mich umso mehr, dass Sie mich gerade zu einem Thema gebeten haben, das mit dieser Vorrede viel zu tun hat. Darauf will ich jetzt zugehen mit einer notwendigen methodischen Vorbemerkung: Mir wurde der biblisch-theologische Aspekt in besonderer Weise aufgetragen. Dabei wurde mir freigestellt, welche biblischen Gestalten ich herausstellen wollte. Nur sollte das biblische Mentoring im Blick auf das Fördern junger Christen für die Evangelisation erkennbar und beschreibbar sein. Ich habe das Alte Testament außen vor gelassen, auch wenn es zu unserem Thema eine Fülle von Modellen bieten würde. Es ist mir hier trotzdem zu weit weg. Beim Blick auf das Neue Testament habe ich auf eine Landschaftsschau verzichtet. Stattdessen beschränke ich mich, jedenfalls im Grundzug des Referats, auf zwei Personen, von denen ich in der Tat meine, dass sie der Thematik am besten entsprechen: Jesus und Petrus. Jesus, der Träger aller Evangelisation, der Evangelist vor und unter allen Evangelisten; Petrus, der Fischer, der zum Evangelisten wurde und dann auch die erste urchristliche Evangelisationsansprache gehalten hat mit allen Konsequenzen. Jesus, der Mentor, mit der ganzen Fülle göttlicher und menschlicher Einsicht; Petrus, der Junge Erwachsene, der sich rufen lässt und auf verschlungenen Wegen zu einem Berufsstand kommt, von dem er nie geträumt hätte, der ihn aber dann tief erfüllt hat. Wenn ich Petrus mit seinen beiden Berufen herausstreiche, so meine ich damit nicht, dass Sie nun alle hauptamtliche Evangelisten werden sollen. Der ehrenamtliche Dienst ist genauso gefragt. Trotzdem: Ich sehne mich danach, dass es in unserem Land wieder viel mehr junge Christen gibt, die sich zum hauptamtlichen Dienst des Evangelisten rufen lassen.

Genug der Vorreden. In sieben Abschnitten, die sich mir aus der Beschäftigung mit den biblischen Texten ergeben haben, will ich die Thematik entfalten: Jesu Mentoring wird im Blick sein, aber auch die Entwicklung, die Petrus nimmt, - und was das alles mit uns zu tun hat.

1) Sehen und zutrauen

Das erste, was wir im Johannesevangelium im Blick auf den Kontakt zwischen Jesus und Petrus lesen, ist eine schlichte Notiz. Es heißt in Kap. 1,41: „Als Jesus ihn sah, sprach er: Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du sollst Kephas heißen, das heißt übersetzt: Fels.“ Immer wieder ist es das Sehen Jesu, auf das es ankommt. Er sieht den Petrus und sieht in ihm einen kommenden Evangelisten. Er sieht ihn und weiß: Aus dem wird einmal ein Fels werden, ein Turm in der Brandung, an dem sich viele orientieren können. Der, der noch gar nichts ist, wird als einer gesehen, der viel zu geben hat. Jesus sieht Gaben, die der andere noch gar nicht sieht.

Wenn es darum geht, junge Christen zu fördern, evangelistisch tätig zu werden, geht es zuerst um diese Vorgänge. Es geht darum, mit den Augen Jesu sehen zu lernen. Es geht darum, bei der Arbeit mit Gruppen den einzelnen zu sehen und zu überlegen, ob in ihm nicht die Gabe der Evangelisation steckt. Wenn da ein junger Mensch ist, der eine brennende Liebe zu Jesus hat und der anderen gern weitergibt, was er selbst empfangen hat, - sollte der, sollte die nicht evangelistisch begabt sein? Wenn jemand kreativ und progressiv ist, kontaktfähig und gewinnend, kann er nicht evangelistisch tätig werden? Wir wissen aus den Briefen des Apostels Paulus, dass durchaus nicht alle die Gabe der Evangelisation haben, dass es aber etliche gibt, die sie haben. Und ich bin davon überzeugt: Es sind mehr, als wir glauben. Nur werden viele nie darauf angesprochen. Ihre Gabe bleibt im Verborgenen und wird nie geweckt. Das ist eine der traurigen Geschichten unserer Kirche, aber auch der Werke und Verbände.

Was wir brauchen, ist der Blick Jesu. Und da wir nicht Jesus sind, brauchen wir eine Methode, einen Weg, wie wir die Gaben unserer jungen Leute erkennen können. Wir brauchen weniger die deutsche Kunst der Grenzziehung und der Beschreibung dessen, was nicht geht, als vielmehr die Benennung, dessen, was jemand kann und worin er noch wachsen kann. Und für das alles brauchen wir das Gebet, damit uns der Geist Gottes zu denen führt, die wir ansprechen sollen. Auch hier gilt: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ (Mt 9,38)

Eins weiß ich: Ich wäre sicher nicht in die Jugendarbeit meiner Kirchengemeinde gekommen und würde vielleicht heute und hier auch nicht stehen, wenn nicht die mir bis dahin wildfremde Vikarin unserer Gemeinde auf den Kopf zugesagt hätte: „Hartmut, du übernimmst die Jungschar.“ Meine Frage, was denn eine Jungschar sei, hat sie gar nicht irritiert. Sie hat mich ein paar Tage später einfach mitgenommen. Damit fing alles andere an.

Ich wünsche uns, das ist meine erste Bemerkung, den Blick Jesu, damit wir sehen lernen, wo die Gaben der anderen versteckt sind. Und ich wünsche uns den Mut, Menschen etwas zuzutrauen. Der Professionalisierungsschub, den unsere Jugendarbeit über Jahrzehnte durchgemacht hat, hatte sicher seinen Sinn und hat qualifizierte Jugendarbeiter hervorgebracht. Er hat aber m.E. verhindert, dieses Zutrauen zu entwickeln. Wir haben nach Scheinen gefragt, nach Abschlüssen, wir haben selber unsere Abschlüsse gemacht, aber wir haben nicht mehr – einfach zugetraut. Jesus sagt zu Simon Petrus, einfach so: Du bist der Fels. So weit werden wir nicht gehen können. aber das Zutrauen ist eine große Voraussetzung für die evangelistische Motivation, die wir ja vermitteln wollen und sollen.

2) Für Klarheit sorgen – Freude wecken

Ich springe ins Markus-Evangelium und gehe noch einmal auf die Berufung des Petrus ein. Der saß, wie wir alle wissen, am See Tiberias und flickte seine Netze zusammen mit Andreas, seinem Bruder. Da kommt Jesus und sagt zu ihm und ebenso zu Andreas wiederum einfach so: „Folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen.“ (Mk 1,17) Sehen Sie, das ist mein zweiter Aspekt, wenn es darum geht, junge Christen zu fördern, evangelistisch tätig zu sein. Nach dem Sehen und Zutrauen kommt die Definition des Auftrages. Und der wird hier sehr anschaulich beschrieben. Den Fischern am See war sofort einsichtig, was Jesus meinte. Sie hatten ihre Netze in den Händen und konnten gleich umsetzen, was er meinte. Nicht mehr Fische fangen, sondern Menschen fischen, darum also sollte es ab jetzt gehen.

Und nun höre ich schon die massive Kritik, die beklagt, wie man denn überhaupt noch so einen Begriff wie „Menschenfischer“ in den Mund nehmen kann. Aber lassen wir uns nicht irritieren: Es geht genau darum bei der Evangelisation, wirklich darum, Menschen zu gewinnen, wenn Sie so wollen auch zu fischen. Aber das nun nicht mit dem hässlichen Ziel, ihnen damit den Garaus zu machen, sondern, und damit wird das Bild verlassen, sie zu retten, zu dem einzigen Heiland und Retter zu führen, der diesen Titel wirklich verdient. Also ein Fischfang zum Leben, nicht zum Tode. Billiger ist Evangelisation nicht zu beschreiben. Alles andere ist halbherzig und führt nicht zum Ziel. Um Rettung aus der Verlorenheit geht es und gleichzeitig um die Bewahrung vor der Verlorenheit. Das ist Evangelisation, dass wir Menschen zu Christus einladen, damit sie nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.

Das, liebe Schwestern und Brüder, müssen wir den Menschen sagen, die wir für die Evangelisation gewinnen wollen. Es geht nicht um ein bisschen mehr Bewegung, um die Einladung zum Jugendkreis an sich, obwohl das auch schon etwas Schönes ist. Es geht um den Ruf zu Jesus und um seine Nachfolge.

Das müssen die jungen Leute wissen. Wir werden es nicht so drastisch sagen, wie es Jesus gesagt hat. Aber sie sollen wissen, was Evangelisation ist. Und sie müssen auch wissen, dass dieser Dienst mit Ablehnung, mit Spöttelei und Einsamkeit zu tun haben kann. Es ist wunderbar, evangelistisch tätig zu sein. Aber es ist auch nicht einfach.

Ich werde nie vergessen, was ich bei einem meiner USA-Besuche in einer Kirchengemeinde erlebt habe. Der Gottesdienst war vorbei, und die Teilnehmenden waren schon auf dem Weg nach Hause. Nur eine kleine Gruppe dunkel gekleideter Männer stand noch vor der Kirche. Auf meine Frage, was sie denn vorhätten, antworteten sie: Wir sind der Fishermen-Club. An jedem Sonntag treffen wir uns nach dem Gottesdienst, um Menschen zu besuchen, die nicht mehr kommen oder noch nie da waren.“ Die etwa 10 Männer sahen dabei gar nicht finster oder bedrückt aus. Ich hatte vielmehr den Eindruck, dass sie sich auf diesen Dienst freuten.

Sehen Sie, darum geht es: Auf vielfältige Weise umzusetzen, was Jesus den Jüngern gesagt hat: „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Und damit komme ich hier noch zu einer zweiten Bemerkung in diesem zweiten Abschnitt. Es geht nicht nur um die Klarheit, es geht auch um die Kraft, die Ermutigung, die Freude zu solchem Dienst. Wenn Jesus den Jüngern – übrigens nicht nur hier – sagt, dass er etwas aus ihnen machen will, dann heißt das auch, dass er die Kraft und den Mut geben wird. „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein“, sagt Jesus in der Apostelgeschichte. Evangelisation kommt aus der Freude Gottes und führt in die Freude Gottes. Bei allem heiligen Ernst ist die Teilhabe an Gottes Evangelisation doch eine fröhliche Sache. Und: wir werden zu diesem Dienst vor-

bereitet und dann auch dabei versorgt. Das müssen die jungen Leute auch von uns hören. Die Klarheit ist das eine, die Freude an der Sache das andere. Ich habe für mich immer beides sehen können. Wenn die Freude nicht mehr da ist, dann wird das ganze schnell verkrampt. Ist die Klarheit nicht mehr da, wird unser Dienst zur Bagatelle.

3) Mitnehmen und unterwegs Zeit haben

Es ist interessant, wenn man Jesu Weg durch die Jahre hin verfolgt: Er ist eigentlich immer wieder auf Wanderschaft. Man kann die Evangelien entsprechend einteilen bezogen auf seine Wanderungen, die schließlich in Jerusalem endeten. Und immer auf seinen Wanderungen waren die Jünger dabei, allen voran Petrus, der himmelhoch Jauchzende und zu Tode Be-trübte. Für ihn gilt in besonderer Weise: Jesus hat ihn dabei haben wollen. Aus nächster Nähe konnte Petrus seinen Herrn und Meister sehen und hören.

Drei Szenen seien hier in Erinnerung gerufen:

- Immer wieder spannend ist es, die Geschichte vom Fischzug des Petrus zu lesen. Da steht am Anfang noch nichts davon. Stattdessen berichtet Lukas, dass Jesus zu einem großen Volk predigte, dass er aber so wenig Platz hatte, dass er den Petrus bat, ihn in sein Boot zu nehmen, um von dort aus zu predigen. Gesagt, getan - und Petrus wurde der erste Predigt-hörer Jesu. Er konnte aus nächster Nähe an Jesu Verkündigung teilhaben.
- Oder die andere Szene: Jesus steigt auf einen Berg und wird verklärt; und drei Jünger be-gleiten ihn, Petrus, Jakobus und Johannes. Zwar bekommen sie das meiste nicht mit, weil sie einschlafen, aber Jesus will sie dabei haben.
- Genauso im Garten Gethsemane, dem Gegenort zum Berg der Verklärung. Wieder sind diese Jünger dabei, sie sollen Jesu Höhen und Tiefen mitbekommen. Zwar sind sie auch hier bald vom Schlaf übermannt worden, - aber sie waren dabei.

Und bei den vielen Wegen, die Jesus zusammen mit seinen Jüngern gegangen ist, gab es viele Zwiegespräche. Besonders Markus berichtet davon oft recht anschaulich: Mal nahm Jesus die Jünger beiseite, mal sprach er mit ihnen bewusst allein, mal ging er in ein Haus, um mit ihnen zu reden. Immer geht er ganz auf sie ein und beantwortet ihre Fragen. Und es sind nicht immer so tolle Fragen, gerade bei Petrus, der so eine Art Hauptfragesteller ist. Was er da sagt und fragt, hätte durchaus den Unmut Jesu hervorrufen können: Immerhin ist Jesus schon lan-ge mit den Jüngern unterwegs und sie kommen oft immer noch aus dem Mustopf, zu Deutsch: Sie haben immer noch nicht verstanden. Zu allermeist reagiert Jesus weder beleidigt noch ungeduldig. Er hat Zeit und nimmt sich Zeit. Seine Geduld hat den Charakter der Engelsge-duld - kein Wunder, bei der Fülle der Engel, die seinen Weg begleitet haben werden.

„Junge Christen fördern, evangelistisch tätig zu sein“, das hat auch mit diesem Thema zu tun. Ich hatte einmal, nur einmal Gelegenheit, meinen geistlichen Vater, den englischen Major Thomas, eine Woche lang zu begleiten. Das ist urlange her. Aber noch heute sehe ich es als ein Vorrecht an, dass ich das durfte. Ich habe seine stille Zeit miterlebt, seine Vorbereitungen für seine Dienste, und dann die Dienste selbst. All das hat mich als jungen Christen enorm beeindruckt und ermutigt zu eigenem missionarischem Tun. Ich kenne aber auch das andere: Dass ein jüngerer Evangelist einen älteren gebeten hat, ihn auf seinem Dienst zu begleiten, ihn zu unterstützen, für ihn zu beten. Jedenfalls: Das Mitnehmen und Teilgeben hat einen tie-

fen Sinn. Die Anschauung gibt einen tiefen und bleibenden Eindruck. Wenn derzeit der Emmaus-Kurs in Deutschland sozusagen boomt, dann hat das auch damit zu tun, dass dieser Kurs ausdrücklich die Begleitung reifer Christen erfordert für die, die diesen Kurs machen. Wir lernen neu, dass der Individualismus und Subjektivismus nicht das Ziel aller Dinge ist, erst recht nicht im evangelistischen Dienst. „Mitnehmen und sich Zeit nehmen“, das können wir bei Jesus lernen und das können wir uns bei ihm abgucken.

4) Korrigieren und distanzieren

Jesus und Petrus - das ist ein besonderes Kapitel in der Bibel, auch unter dieser Überschrift. Auch das, was jetzt folgt, gehört zum Thema „Junge Christen fördern, evangelistisch tätig zu sein.“ Denn es geht nicht immer geradeaus oder bergauf. Der Weg der Nachfolge hat auch mit Niederlagen und Ent-Täuschungen zu tun. Da ist es gut zu wissen, wie Jesus sich verhalten hat. Petrus jedenfalls war ein Heißsporn, voller Tatendrang, ein starker Helfer-Typ, der von sich und seiner Kraft sehr überzeugt war. Er war einer von denen, die sich immer anboten, nicht so ein Hinterbänkler, der sich in die Ecke gedrückt hätte. Das macht ihn sympathisch und liebenswert. Ich mag Petrus genau wegen dieser Charakterzüge. Aber da war auch das andere bei Petrus. Konnte er Jesus strahlend entgegenrufen, dass er ihm auf dem Wasser entgegenkommen würde, einfach so, im Vertrauen auf Jesus, waren es dann doch die hohen Wellen, die ihn so ängstigten, dass er den Blick auf Jesus verlor. War er der große Bekenner, der wie kein anderer bei Jesus blieb und ihm sagen konnte: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens“, war er der, der in Caesarea Philippi das große Christus-Bekenntnis sprechen konnte, so war er doch der Erste, der nicht wollte, dass Jesus den Leidensweg geht. Knallhart musste er sich von Jesus sagen lassen: „Satan, hinter mich! Du sagst nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist.“ Und war er der, der am lautesten betont hatte, dass er Jesus nicht verleugnen würde, so war er dann doch der, der es gleich dreimal hintereinander getan hat.

Was sagt uns das für unser Thema? Junge Christen fördern, evangelistisch tätig zu sein, heißt immer auch: Ihre Schattenseiten kennen lernen, ihre Fehler erkennen, ihren inneren Schweinehund erleben. Wir kennen auch vieles von uns selbst, und werden deshalb auch keinen Anlass sehen, uns über die zu stellen, die nachrücken und die wir fördern wollen. Aber es ist gut und heilsam, das Mentoring auch in dieser Hinsicht zu praktizieren. Wir sind oft so ängstlich, wenn es darum geht, einander die Wahrheit zu sagen und auch negatives anzusprechen. Wenn wir es tun wie Jesus, mit der Geduld der Liebe, mit der Distanz dessen, der Zeit geben will, Änderungen zu vollziehen, kann es nicht schief gehen. Mir hat im Leben natürlich die Anerkennung und die Dankbarkeit immer gut getan. Ich versuche meinerseits, diese beiden Wertmaßstäbe hochzuhalten. Was mich aber wirklich gefordert und gefördert hat, waren die kritischen Infragestellungen, wenn sie berechtigt waren. Vieles an Petrus kommt uns vertraut vor, weil wir es von uns kennen. Entscheidend ist, was wir aus unseren Schwachpunkten lernen und wie wir anderen ihre Schwachpunkte so aufdecken können, dass sie daraus lernen können.

Mit Sicherheit gedeiht ein kritisches Gespräch fast nur in einer Atmosphäre der Wertschätzung. Darum hatte Bill Hybels Recht, als er seine 10:1-Rechnung aufmachte beim letzten Kongress in Nürnberg. Zehnmal etwas positives sagen, um dann einmal Kritik zu üben, das mag etwas überzogen sein, aber dahinter steckt etwas Wahres. Korrigieren und distanzieren, ja, das geht manchmal nicht anders. Es sollte aber immer auf dem Boden von Wertschätzung

und Anerkennung geschehen, es sei denn, eine Beziehung geht allmählich sowieso kaputt. Dann geht es aber auch nicht mehr um Förderung, sondern nur noch um Rechthaberei.

5) Perspektiven erarbeiten – Räume erschließen

Junge Christen fördern, evangelistisch tätig zu werden, ist eine große Aufgabe, der wir Älteren uns alle verschreiben sollten. Hier stelle ich mir Angebote vor, die es leider noch viel zu selten gibt. Ich habe mit Freude gelesen, was die AGJE alles anbietet. Aber wir brauchen m.E. wirkliche Kursangebote, ganze Curricula, um jungen Christen Lust zu machen und vor allem um sie zu befähigen, im evangelistischen Dienst haupt- oder ehrenamtlich zu stehen. Da gibt es noch ganz viel zu entdecken. Mein Blick geht auch zu den Ausbildungsstätten: Läuft da genug an Evangelistik, in Theorie und Praxis? Ich bin mir da nicht immer ganz so sicher, aber ich habe in den letzten Jahren nicht mehr genug Einblick, um das beurteilen zu können. Ich stelle mir aber vor, dass es einmal eine Art „Akademie für praktische Evangelisation“ geben könnte, eine Einrichtung zur Einübung missionarischer Praxis. Hier könnten alle zusammen wirken, die heute an dieser Stelle arbeiten, die Evangelistenschule Johanneum in Wuppertal, das Missio-Center in Berlin usw. Hier wäre dann eine Möglichkeit gegeben, an zentraler Stelle zusammenzuführen, was es an Gutem in unserem Land gibt, bezogen auf Angebote der praktischen Evangelisation.

Was nun aber auch unverzichtbar zur Förderung im oben genannten Sinn gehört, ist die Öffnung für den weiten Raum. Junge Christen in die weltweite Mission und Evangelisation einzuführen, ist des Schweißes aller Edlen wert. Jesus hat den Petrus und den Andreas zu Menschenfischern bestellt, und damit hat er den ganzen Raum menschlichen Lebens vor Augen gestellt. Als Jesus dann seine Jünger mit dem Missionsbefehl konfrontiert hat, hat er ganz oft „alle“ gesagt: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und macht zu Jüngern alle Völker ... und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Viermal das große „Alle“ und „alles“, viermal der weite Blick auf die unerschöpflichen Möglichkeiten Jesu und seinen umfassenden Auftrag. Ebenso verfährt er, als er die Jünger in Apg 1 aussendet mit den Worten: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, Judäa, Samarien und bis an die Enden der Erde.“ Immer der weite Horizont für das Evangelium! Den brauchen auch unsere jungen Christen. Nicht, dass sie darüber ihre Platzanweisung an einem bestimmten Ort vergessen oder verlieren. Aber sie werden mit dieser Platzanweisung besser umgehen können, wenn sie etwas geschmeckt haben von der großen Stafette der Evangeliumsverbreitung in der ganzen Welt.

Es war im Jahr 1974, als wir uns in Lausanne trafen zu dem legendären Kongress. Was mich in diesen Tagen am meisten bewegt hat, war ein Abend mit Stanley Moneyham, der der Welt-evangelisation diente. Die Begeisterung dieses Mannes, seine Leidenschaft, seine Tränen für die Verbreitung des Evangeliums bis an die Enden der Erde in dieser Generation hat mich regelrecht angesteckt. Und das Erleben der mehr als 4000 Christen aus aller Welt war ein Vorgeschmack auf die himmlische Herrlichkeit. Bis heute stecken diese Bilder in mir drin. Und wenn wir in diesen Monaten die „Koalition für Evangelisation in Deutschland“ immer stärker zu leben versuchen, wenn wir uns Ziele stecken, die die Öffentlichkeit in ganz Deutschland angehen könnten, dann sind wir nicht gigantomatisch verblendet, sondern genau auf der Spur des Auftrags Jesu. Wir alle brauchen eine Vision für das Große, damit wir in unserem täglichen Allerlei nicht untergehen. Und es ist gut, wenn wir die Jüngeren mit dieser

Schau, ja dieser Perspektive und Begeisterung für die Weltevangelisation anstecken, wenn wir Reisen zu europäischen oder weltweiten Tagungen anbieten oder uns dafür stark machen wie jetzt für die neue Weltevangelisationstagung in Pataya, die noch viel zu wenig unter uns bekannt ist.

Ich habe vier Jahre in der Berliner Kirche bei einem Bischof gearbeitet als persönlicher Referent, für den viele einen bestimmten Spruch im Herzen hatten. Ob wir das dem Bischof Scharf je gesagt haben, weiß ich nicht, aber gedacht haben wir es oft. Der Spruch heißt: „Wenn andere einen Grashalm sehen, sieht Scharf ´ne Wiese.“ Was für ein schönes Wort für einen Bischof. So, denke ich, müssen wir uns auch jungen Christen gegenüber verhalten: Nicht nach der Art der ecclesia lamentans, die ja doch nur den allgemeinen Niedergang sieht, sondern nach der Art, wie Jesus Verheißungen ausgestreut und seine Jünger infiziert hat, z.B. als er sagte: „Das Feld ist weiß zur Ernte.“ Das klingt viel besser als die Klage über die 30 Millionen Konfessionslosen.

6) Die Herzensfrage stellen

Einen Punkt muss ich noch besonders herausstreichen, weil er mir so wichtig ist. Er wird auch im Neuen Testament besonders herausgehoben; er steht im Johannesevangelium an einer herausgehobenen Stelle, nämlich in Kapitel 21, dem Kapitel, das ich gern mit P.S. (post scriptum) überschreibe: In diesem sog. Nachtragskapitel sind ganz entscheidende Dinge niedergelegt, die für Christen, die wachsen wollen, eminent wichtig sind.

So steht da auch die Szene zwischen Jesus und Petrus, die vielen von uns bekannt ist. Dreimal fragt Jesus Petrus, ob er ihn lieb habe, um ihn dann in seinen neuen Dienst als Hirte der Gemeinde einzuweisen. Warum diese Betonung? Sicher auch, weil Jesus den, der ihn dreimal verleugnet hat, nun auch dreimal prüfen möchte, ob sein Herz jetzt ganz bei Jesus ist. Aber das kann nicht das einzige sein. Die Fußwaschung Jesu in Joh 13 und diese Szene in Joh 21 gehören zu den kostbarsten seelsorgerlichen Texten der Bibel. Hier geht es um eine Herzensangelegenheit, nämlich um die Frage, wo mein Herz bei allem steht. Ich habe viele junge Evangelisten kennen gelernt, damals, als ich selber jung war, die heute längst nicht mehr dabei sind. Irgendwann wurde das eigene Ich im Herzen stärker als das Ich Jesu. Da konnten sie oft genug über das große Wort in Gal 2,20 gepredigt haben, das die großartigen Worte enthält: „So lebe nun nicht mehr ich, Christus lebt in mir.“ Aber irgendwann kam der Umschwung, frei nach der Losung, „nun bin endlich ich wieder dran“. „Woran du dein Herz hängst, da ist dein Gott“, hat M. Luther einmal eindringlich geschrieben. Darum geht es: Woran haben wir unser Herz gehängt? Jesus stellt auch uns hin und wieder diese Frage, besonders bei Berufungen an neue Stellen. Er möchte, dass wir diese Frage auch jungen Christen stellen, hin und wieder, damit sie uns nicht abdriften. Zum Mentoring nach der Bibel gehören nicht nur die Tips und Kniffe aus der Unternehmensberatung und Erwachsenenbildung, die sicher auch wichtig sind. Vor allem aber gehört dazu die Frage nach der Herzensbildung, nach der geistlichen Pulsfrequenz.

Wahrscheinlich werden wir diese Fragen nur in Behutsamkeit und in besonderen Augenblicken stellen können. Wichtig ist, dass wir sie im Blick haben und nicht unterschlagen. Sie können Leben retten, geistliches Leben. Sie können Veränderungen herbeiführen, die sonst unmöglich sind. Sie können erfrischende Wirkung ohne Ende haben.

7) Sich zurücknehmen

Das ist der letzte Gedanke, der mir aufkam beim Durchdenken des Themas an Hand biblischer Bezüge. Irgendwann hat sich Petrus auf eigene Füße stellen müssen. Irgendwann hat Jesus gesagt: Es ist gut, dass ich von euch weggehe. Wenn ich nicht weggehe, dann kann der Heilige Geist nicht zu euch kommen. Und so ist Jesus weggegangen, spätestens mit seiner Himmelfahrt. Petrus wurde gleich danach mit dem Heiligen Geist erfüllt wie auch die anderen Jünger, und er begann, vollmächtig zu predigen und seinem Herrn Ehre zu machen. So war es auch mit den anderen; so war es mit dem Kämmerer, den Philippus verließ; so war es mit Paulus, der irgendwann den Ananias nicht mehr bei sich hatte; so war es mit Apollos, der die Unterweisung durch Aquila und Priscilla genossen haben wird, aber dann auch allein weiter musste; so war es auch mit Timotheus, und den vielen anderen, die den Paulus als Lehrmeister hatten und dann selbständig wurden. So soll es auch mit uns sein und irgendwann dann auch mit den jungen Christen, die wir fördern sollen, damit sie es lernen, evangelistisch tätig zu sein.

Ich habe im Laufe meines Lebens viele Christen kennen gelernt, die nie gelernt haben, sich von ihrem Übervater zu lösen. Bis in die Formulierungen, die Sprache, die Gestik hinein hatten sie den Lehrmeister, den geistlichen Vater kopiert. Sie blieben Kopien, obwohl sie doch längst hätten Originale werden sollen. Oder aber: Andere haben das Erbe ihrer geistlichen Väter und Mütter weggeworfen und verbrachten nun viel Zeit damit, sich immer wieder davon abzusetzen. Beides soll es unter uns nicht geben. Es geht zum einen darum, dass das Mentoring treu und gewissenhaft gehandhabt wird. Aber dann kommt der Zeitpunkt, wo unser Begleitdienst aufhört und wir einfach loslassen müssen. Friedrich Schleiermacher hat einmal gesagt, dass Jesu Wort, das ich vorhin zitiert habe, für die Jünger eine Befreiung war, jedenfalls im Rückblick. Er hatte ja gesagt, ich wiederhole das: „Es ist gut, dass ich von euch weggehe. Wenn ich nicht weggehe, kann der Heilige Geist nicht auf euch kommen.“ (Joh 16,7ff) Indem Jesus sich entzogen hat, konnte der Heilige Geist auf die Jünger kommen und sie konnten in seiner Kraft ihren selbständigen Dienst tun.

Alles Mentoring hat seine Zeit. Loslassen ist die Entlassung in die Freiheit; für uns der Gewinn von Gelassenheit, vielleicht mit dem Ziel, wieder woanders das Mentoring zu beginnen. Hauptsache, die uns anvertrauten Christenmenschen werden frische und lebenskräftige Evangelisten, die sich nicht schämen, von ihrem Glauben zu reden.

Ich stehe am Ende meiner Überlegungen. Ich wünsche Ihnen den sehenden Blick für die, die die Gabe der Evangelisation geschenkt bekommen haben. Ich wünsche Ihnen den Mut, mit Klarheit zu formulieren, was es mit diesem Dienst auf sich hat. Ich wünsche Ihnen die Geduld, Menschen auf ihrem Wege auch dann noch zu begleiten und nicht loszulassen, wenn sie gefallen sind. Und ich wünsche Ihnen die Feinsinnigkeit, damit Sie erkennen können, wann die Herzensfrage dran ist. Schließlich: Ich wünsche Ihnen, dass Ihnen der Zeitpunkt klar wird, wann das Mentoring aufhört und die Selbständigkeit anfängt. Wir sind alle nur Staffelläufer. Gott sei Dank, der Herr im Himmel hat den Überblick. Wenn wir unseren Stab aus der Hand gegeben haben, dann kann ihn ein anderer übernehmen. Hauptsache, das Evangelium wird gepredigt auf vielerlei Weise, das Reich Gottes wird gebaut, zu Jesus wird eingeladen und unserem Gott wird die Ehre gegeben.